

Hans Kellson: Der Tod des Widersachers. Braunschweig 1959. Georg Westermann. 310 Seiten.

Dieser Roman bietet die Geschichte eines Verfolgten, der den Haß, der ihm entgegenschlägt, nicht mit Haß zu erwidern, sondern zu verstehen versucht. Ein Experiment, das sozusagen auf lehrreiche Weise scheitert, insofern die Verstehensmöglichkeiten eines wohlgezogenen Mitteleuropäers aus dem Anfang unsres Jahrhunderts an den Abgrund des Bösen, das mysterium iniquitatis, das sich in Hitlers Judenverfolgung demaskiert hat, nirgends heranreichen, weder, wo eine Propagandarede „miterlebt“ wird (S. 145 ff.), noch auch, wo mit einem Höchstmaß von Einfühlungsbereitschaft versucht wird, einen bisher offenbar ganz „anständigen“ jungen Mann von einer Friedhofsschändung erzählen zu lassen, an der teilzunehmen seine erste außergewöhnliche Dienstleistung für den „Führer“ war. Weder dessen Name noch das Wort „Jude“ kommt irgendwo vor; aber die jüdische, geradezu potenziert bergpredigentsprechende Substanz durchdringt alles und wird manchmal sogar unverhüllt laut, wo von Hillels „Was du nicht willst...“ (S. 233 ff.) oder von Hiob die Rede ist (S. 175 ff.), bzw. wo dessen Klage zeitgemäß abgewandelt wird: „O mein Gott... Du hast mir einen Widersacher geschaffen..., ob er nicht doch nur eine Geißel in Deiner Hand ist, die Du geschickt hast? Warum? ... Merkst Du denn nicht, daß Du Dich selber zum Widersacher geschaffen hast all derer, die Du ihre Rucksäcke packen ließest und all derer, die zweifelten...?“ (S. 261). Wer wagte, hier die Rolle von Hiobs frommen Freunden zu übernehmen — denen Gott Unrecht gibt!?

Year Book VI (Leo Baeck Institute), herausgegeben von **R. Weltsch**. London 1961. East and West Library. 357 Seiten. „... rarely did a Jew convert because he believed the Christian religion to be truer than his own. A thirst for greater spirituality which Judaism was apparently unable to offer was, on the other hand, a frequent reason for conversion.“

Dies das bedenkenwerte Ergebnis einer sorgfältigen Studie: The Road to conversion (S. 259-279), worin *Carl Cohen* der Konversionsbewegung vor allem in den sozial gehobenen Schichten der deutschen Judenheit während des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nachgeht. Auch sonst enthält YB VI wieder in Fülle vielerlei Bemerkenswertes; für jeden, der die Bedeutung des Ostjudentums ahnt, etwa die Zeugnisse der Begegnung mit ihm in den Briefen, die der Kölner orthodoxe Rabbiner *E. Carlebach* während der Zeit seines Abkommandiertseins zur deutschen Zivilverwaltung in Polen, Januar 1916 bis November 1918, nach Hause schrieb (S. 60-121); für den Literarhistoriker Studien über Schnitzler und Weininger (von *H. Cohn*, S. 152-169), über Efraim Frisch und seinen Neuen Merkur (von *G. Stern*, S. 125-151) und vor allem über das Bild des Westjuden in der heutigen hebräischen Literatur (von *B. Kurzweil*, S. 170-189); nicht zuletzt über die jüdische Jugendbewegung in Deutschland — und die deutsche (S. 193-256) — mit der nachdenklichen Feststellung, daß jene „einflußreicher im jüdischen Leben wurde als irgendeiner der *Bünde* jemals im deutschen“ (S. 194; vgl. S. 205). Was hier (von *W. Laqueur*) über den Antisemitismus im Wandervogel festgestellt wird (selbst wenn die von interessierter Seite geschätzten rund 90 Prozent zu hoch gegriffen sein sollten, S. 196), spottet jeder Beschönigung und unterstützt die Herausarbeitung der kritikbedürftigen Aspekte des Phänomens (etwa bei Proß; siehe unten).

Harry Proß: Vor und nach Hitler. Freiburg 1962. Walter-Verlag. 267 Seiten.

Diese Beiträge „zur deutschen Sozialpathologie“ (so der Untertitel) wagen sich tapfer und vielfältig verdienstvoll an die Tabus von vorgestern und heute, weil Proß mit Recht eine Antwort auf die Frage, „wie es zum Hitlerstaat kommen konnte“ (S. 145) und was noch oder wieder von den Ingredienzien virulent ist, denen er entstammt, wichtiger findet als die nachgerade fast überreichliche (wiewohl ja auch noch nicht in allem zulängliche) Darlegung, „wie dieser Hitlerstaat

beschaffen war“. Vieles, was gesagt wird, ist treffend; manches auch bestechend vorgetragen wie: „Das Gift der blauen Blume. Eine Kritik der Jugendbewegung“ (S. 104—128); manches durch behutsam gerechtes Abwägen vorbildlich wie: „Deutscher Widerstand — gestern und heute“ (S. 176—209), Lobpreis mit Recht auf den „Landesverrat“ General Osters, der „die bevorstehenden Angriffstermine auf Holland, Belgien, Dänemark und Norwegen an die betroffenen Staaten weitergegeben“ und sich damit als weit mehr erwiesen hat (S. 191) denn ein „Militär, der nur sein Standesprivileg bewahrt sehen will“ (was es auch gab).

Aber wie schon hier eine allzu simplifizierte Würdigung des spezifisch christlichen Widerstandes stört (S. 184: „1933 und 1934 bewirkte die vereinfachte Ganzheitsideologie, daß die Kirchen im Prinzipiellen zunächst stillhielten“!), so wird auch sonst ein Autor, der mit Recht proklamiert: „Der Publizist... kommt ohne subtile Unterscheidungen nicht aus“ (S. 32), sich sagen lassen müssen, daß man etwa die komplexe „Mitsüßlichkeit“ des Versailler Vertrags nicht mit einem Satze wie diesem abtun kann: „Verletzter Stolz, von selbstmörderischer Dummheit nicht gar zu weit entfernt, nicht der Übermut der Sieger..., brachte die ‚Horde von Verzweifelten‘ hoch...“ (S. 94); und ebensowenig die abgründige „Ariosophie“ und Anti-Religion eines Adolf Hitler so einfach: „Das heidnisch, vordurchchristlich-vorjüdische Element im Denken des Dritten Reiches ist nichts anderes gewesen als Flucht in eine Vergangenheit, von der für heute nichts mehr zu lernen war“ (S. 103).

So ist denn auch nicht zufällig der schwächste Essay: „Jüdischer Witz und gelber Stern“ (F. Torbergs Meister-Beitrag zum Thema im Oktober-„Monat“ — Nr. 157 — 1961 scheint dem Allesleser Proß entgangen zu sein); das offenbar, was den Gesichtskreis seines redlichen Aufklärertums transzendiert, ist für diesen allzu einseitigen Nur-Zeit-Geschichtler — „Buch mit sieben Siegeln“.

Arthur Rosenberg: Die Entstehung der Weimarer Republik 1871—1918. 1960. 268 Seiten.

Arthur Rosenberg: Geschichte der Weimarer Republik, 1961. 226 Seiten.

Walter Anger: Das Dritte Reich in Dokumenten. 215 Seiten. 1957. Sämtlich: Frankfurt. Europäische Verlagsanstalt (Band 8, 9, 7 der Sammlung „res novae“).

Wie aufschlußreich für gewisse Geschichtsperioden ein maßvoll angewendeter „Historischer Materialismus“ als heuristisches Prinzip der Forschung sein kann, zeigen die beiden Meisterwerke von Rosenberg. Das eine (erstmalig 1928 erschienen) analysiert an Hand der Interessenlage und -vertretung der wesentlichen Schichten im Bismarckreich die Entwicklung von der Reichsgründung über das Kanzler- und das „Persönliche Regiment“ des jungen Kaisers, den vollendeten Zickzackkurs von 1908 bis 1916 und die Diktatur Hindenburg-Ludendorff bis zum — von letzterem veranlaßten — objektiv revolutionären Umbruch in Form der Verwandlung der Bismarckschen „Konstitutionellen“ in die „Parlamentarische Monarchie“ (Okt. 1918) und dem November-Zusammenbruch.

Das andre Werk führt von da — unter äußerst scharfsinniger, nach allen Seiten nur zu berechtigt kritischer Prüfung sämtlicher von der Politik der Linken verpaßten Gelegenheiten — vom November 1918 über „Spartakus und Noske“, Weimar, Kapp-Putsch, eine sogenannte „Zeit der katholischen Demokratie 1920—1922“ (Fehrenbach-Wirth), Ruhrkampf, Stresemann und die Wirtschaftskrisenzeit zum „Ende“, das R. u. E. mit Recht schon für das *legitime* Funktionieren der Weimarer Verfassung gekommen sieht, als im März 1930 Hindenburgs „Appell an das soldatische Pflichtgefühl“ (wie es Pünders Memoiren — Politik i. d. Reichskanzlei, Stuttgart — diskret ausdrücken) den „Frontsoldaten“ Heinrich Brüning veranlaßte, sich als Kanzler zur tendenziell illegitimen, kaum den Buchstaben währenden Präsidialregierung herzugeben, um sich denn auch konsequenterweise 1932 vom Präsidenten ausbooten zu lassen, statt an den Reichstag zu appellieren, wie es Treviranus (laut seinem Aufsatz „Brüning geht“, Deutsche Rundschau 88, September 1962, S. 813 f.) vorgeschlagen hatte.

Diesen Hindenburg als Präsidentschaftskandidaten 1925 nicht gefährlicher zu finden als den korrekten Juristen Wilhelm Marx und so die Aufrechterhaltung der Kandidatur von ‚Transportarbeiter Thälmann‘ im zweiten Wahlgang durch die KPD zu entschuldigen, ist das einzige grobe Fehlurteil, das uns auffiel; sonst überragt R. turmhoch alle uns bekannten Darsteller des gleichen Zeitraums.

Zu dünn dagegen ist in jeder Hinsicht die Dokumentensammlung von Anger; das Klischee: Versailles-Provokation, Weimarunpopularität, Machtergreifung erhellt so wenig, was war, wie die vordergründigen Texte betr. Hitlers Haltung zu Juden- und Christentum, was dahinterstand.

William L. Shirer: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches. Köln 1961. Kiepenheuer & Witsch. 1194 Seiten.

Daß nach den verdienstvollen Kurzdarstellungen des Geschehenen zwischen 1933 und 1945 von Mau/Krausnick (FR X, 97) und H. Budheim (XIII, 104 f.) sowie ungezählten Monographien über Einzelercheinungen aus dieser Zeit auch einmal eine Gesamtdarstellung ihrer Geschichte unternommen wurde, war sehr an der Zeit. Wie diese „historische Reportage“ eines von seinen Berliner Jahren vor dem zweiten Weltkrieg her jenem Geschehen äußerlich recht nahe gekommenen amerikanischen Journalisten ausgefallen ist, das hat lebhaft Auseinandersetzungen hervorgerufen. Selbst Golo Mann im „Vorwort zur deutschen Ausgabe“ findet (mit Recht!), daß Shirers einleitender Überblick über die deutsche Geschichte „nicht frei ist von konventionellen Vorurteilen“, tröstet uns aber: „Nicht eine Geschichte Deutschlands, eine Geschichte des Nationalsozialismus“ habe Sh. geben wollen. Nun, er hat auch diese letztere nicht zulänglich geben können, weil er jene erstere nicht, bzw. nur durch die Brille von Vorurteilen sieht, die zu groben Verzeichnungen auch dessen führten, was unter Hitler geschah. Wir greifen zum Beleg einen Bereich heraus, den weder Mann im Vorwort, noch Epstein in der Review of Politics (nachgedruckt in der Vierteljahrsschrift für Zeitgeschichte 10, S. 95 ff.) zum Gegenstand von (größtenteils berechtigten) kritischen Reflexionen macht: Die Kirchenpolitik. Auf den 5 von 1040 Textseiten (knapp ½ %), die diesem Thema gewidmet sind, lesen wir mit Erstaunen (Hervorhebungen von uns):

„Bis zum Frühjahr 1937 war die katholische Geistlichkeit in Deutschland, die — wie die meisten protestantischen Geistlichen — anfänglich versucht hatte, mit dem neuen Regime zusammenzuarbeiten, gründlich desillusioniert (S. 231). Wann war „die“ Geistlichkeit „illusioniert“?

„1933 waren von insgesamt 17 000 Pastoren etwa 3000 ‚Deutsche Christen‘; unter den *Kirchgängern* war wahrscheinlich der Prozentsatz höher“ (S. 232). Nun, unter den *Wählern*, die Hitlers persönlicher Appell Juli 1933 an die evangelischen Synodalwahlen getrieben hatte, überstieg er überall außer in Westfalen die 50%; unter den wirklichen *Kirchgängern* aber muß er — ebendarum — schon zu jener Zeit deutlich unter den 17 ½ % der Pfarrerschaft (*in welchem Monat waren es wohl so viele?*) gelegen haben.

„Im Juli 1933 hatten Vertreter der protestantischen Kirchen eine Verfassung für eine neue ‚Reichskirche‘ aufgesetzt, die am 14. Juli vom Reichstag formell angenommen wurde“ (S. 232). Ist „Reichssynode“ gemeint? (Laut Gr. Herder stammt die Verfassung der DEK vom 11. Juli 1933.)

„Man ginge fehl mit der Annahme, die Verfolgung von Protestanten und Katholiken im NS-Staat hätte das deutsche Volk . . . aufgerüttelt. Es geschah *nichts dergleichen*.“ (Gab offenbar keine Bußprozessionen Tausender und Zehntausender im Rheinland?) „Ein Volk, das so leicht seine . . . Freiheit aufgegeben hatte, war bis auf wenige Ausnahmen nicht bereit, für die Erhaltung der Glaubensfreiheit . . . auch *nur Inhaftierung zu riskieren*“ (S. 235). Das KZ „nur Inhaftierung“?

Eine über tausendseitige Geschichte des Dritten Reiches, für die der Millionen erschütternde (gerade darum von Hitler bald nur noch ‚auf kleinem Feuer‘ fortgeführte, d. h. bis zur Zeit ‚nach dem äußeren Siege‘ aufgesparte) Kirchenkampf zu

einer unproportioniert herausgegriffenen Niemöller-Story zusammenschumpft, für die es aber keinen Arierparagraphen in der Evangelischen Kirche, keine Faulhaberschen Advents-predigten, keine Barmer Synode, keine Devisen- und Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Orden, keinen Galenschen Euthanasieprotest (und nur anekdotisch einen Kardinal Graf Preysing S. 1119) gibt, das ist keine Geschichte, das ist ein historischer Steinbruch für den anderweit geschichtlich bereits Orientierten, der sich über Einzelheiten unterrichten möchte, die dem Reporter mehr oder minder zufällig aufgefallen sind. So braucht kaum gesagt zu werden, daß auch Hitlers Judenfeindschaft nur ganz unzulänglich behandelt ist, weil Sh. Rausdnings ‚Gespräche mit Hitler‘ zwar kennt (s. S. 1056, Anm. 4; im Register weggelassen!), aber die Bedeutung der darin zitierten Wendung: „Das Gewissen, diese *jüdische* Erfindung“ nicht durchschaut hat. (Geschweige denn vordrang bis zu Daim, Der Mann, der Hitler die Ideen gab; FR XI, 107.) Aus den oberflächlichsten Motiven wird den Juden gegenüber „dieser brennende Haß, mit dem er so viele Deutsche ansteckte“ (S. 26), bei Hitler abgeleitet; daß er hier nicht die ‚Unter-‘, nein: die *Gegenrasse* am Spiel sah, die den Herrenmenschen durch Einflößung von Skrupeln schwäche, ahnt Sh. nicht einmal.

Gerade wer da meint, daß dieser Hitler und sein Drittes Reich *nicht* aus heiterhellem Himmel über ein harmlos gutmütiges Volk in einer zufälligen Konstellation von Unglückszeichen hereingebrochen sind, sondern sich in so mancher wichtigen Hinsicht aus den sakralimperialen Restaurationsphantasien einer ‚verspäteten Nation‘ ableiten lassen, deren „flectere si nequeo superos — Acheronta movebo“ den Teufel nur zu mobil fand, der kann nur tief bedauern, daß nun eine redlich lernbereite junge Generation die Geschichte des Dritten Reiches in einer Klitterung vorgesetzt bekommt, deren z. T. kraß verleumderischer Charakter die noch immer so nötige (und ja leider statt dessen schon wieder vielfach rückläufige) Geschichtsrevision eher zu erschweren als zu erleichtern geeignet ist.

Walter Benjamin: Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Frankfurt 1962. Suhrkamp Verlag. 128 Seiten.

Diesem in mehrfachem Sinne frühesten Dokument moralischen Widerstands (*résistance spirituelle avant la lettre*), erstmals 1931/32 in der Frankfurter Zeitung, dann 1936 im Vita Nova Verlag, Luzern, jetzt dankenswerterweise wieder veröffentlichten Briefen berühmter und minder berühmter Deutscher aus der Zeit zwischen 1783 und 1883 mit äußerst gewichtigen Einleitungen aus der Feder dessen, der gerade diese Briefe ausgewählt hatte — und von Anfang an schon pseudonym kommentieren mußte, wohnt die staunenswerte Evokationskraft inne, „die Letzten“ heraufzubeschwören, „einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt“, wie es Benjamin durch Goethe ausgedrückt sein läßt, weil sie abgelöst wurde durch „das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen“, die sich überlegen wähnen, „wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind“ (S. 8). Hinter der ‚heiligen Nüchternheit‘ der Sprache dieser Briefe steht eine nicht minder heilige Unabdingbarkeit des Anspruchs, den sie durch das Niveau ihrer Humanität an den Menschen stellen — und manchmal sogar ausdrücklich: für den Menschen, wie der rheinische Pietist Samuel Collebenbusch, der einem Kant, von dessen puritanisch ‚anspruchslosem‘ Rigorismus enttäuscht, zu schreiben vermag: „Es tut mir leid, daß I. Kant nichts Gutes von Gott hofft, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt, ich hoffe viel Gutes von Gott“ (S. 28). — Für Benjamin der Brief, „der ihm der liebste war“, wie Th. W. Adornos mannigfach erhellendes Nachwort bemerkt.

Wenn es (S. 121) den Eindruck erweckt, daß das ‚Motto‘: „Von Ehre ohne Ruhm / Von Größe ohne Glanz / Von Würde ohne Sold“ auf Benjamin selbst zurückgehe, so möge „dem Paten dieses Buchs“ (als welchem, weil er den Weg zum Verlag erschlossen hatte, Benjamin es dem Rezensenten 1936 zu-eignete) verstattet sein zu bemerken, daß seines Erinnerns der damalige Verlagsleiter K. Rößler dieses im Vergleich mit